



MITGEDACHT

Gesprächsimpulse zur
sozialen Verantwortung

1/2003

3. Jahrgang



Gewalt

Zu diesem Heft

Mölln, Solingen, Hoyerswerda, Meißen, Erfurt, Gaza, 11. September 2001, Al Kaida, Genua, Julia - Orte, Namen und Daten, die uns haben erschrecken lassen über verbrecherische Gewalttaten und gewalttätige Auseinandersetzungen. Orte, Namen, Daten, die für ein Klima der Aggression und Gewalt in unserer Gesellschaft stehen. Hinter den Geschehnissen, an die uns diese Orte erinnern, stehen unterschiedliche Geschichten und Motive von Einzelpersonen oder Gruppen. Dem Erschrecken folgen Schuldzuweisungen, Forderungen nach neuen Gesetzen und psychotherapeutische Aufarbeitung bei den unmittelbar Betroffenen. Selten nur wird nach den wirklichen Ursachen gefragt, selten erwächst aus dem Erschrecken und aus Einsichten wirklich neues Verhalten.

Im Rahmen einer „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ („Decade overcoming violence“), an der sich in den Jahren 2001 bis 2010 viele Kirchen und Gemeinden beteiligen, hat sich der „Gesprächskreis für soziale Fragen im Bund Freier evangelischer Gemeinden“ mit diesem Thema beschäftigt. Es geht uns sowohl persönlich als auch als Gemeinden und Bund an. Wir fragen nach Ursachen und Formen alltäglicher Gewalt und versuchen auf dem Hintergrund biblisch-theologischer Orientierung Ansätze zur Überwindung von Gewalt aufzuzeigen. Nur was wir bereit sind wahr und ernst zu nehmen, können wir überwinden.

Jost Stahlschmidt

Ernst Kirchhof

Dr. Johannes Demandt

1. Gewalt vor unseren Augen

Quentin Tarantinos Kultstreifen „Pulp Fiction“ ist ein Film, der Jugendliche wie auch Ältere in seinen Bann zieht. In verdichteter Form zeigt er, wie erbarmungslose körperliche Gewalt über die Hilflosigkeit sprachlicher Auseinandersetzung siegt. Wörter und Sprache sind immer mehrdeutig. Dagegen scheint Gewalt eindeutig zu sein und ein Problem schnell und unmittelbar zu lösen. Problemlösungen über ein vernünftiges Gespräch zu suchen erscheint schwierig, erfordert Geduld und die Bereitschaft zu Veränderung - wer ist dazu schon bereit? Darum siegt die Gewalt immer wieder über die friedliche sprachliche Auseinandersetzung.

Darstellungen brutaler, gewalttätiger Handlungen und ihrer Folgen bemächtigen sich täglich unserer Sinne. Medienpsychologen und Pädagogen haben insbesondere das Medium Fernsehen immer wieder auf Gewaltdarstellungen untersucht. Demnach sind bisweilen wöchentlich über 4000 Morde auf deutschen Bildschirmen zu sehen. „Würde man pro Woche alle Gewaltszenen der sechs größten deutschen Fernsehprogramme aneinander schneiden, käme ein 25 Stunden langes Schlägerepos zustande“.¹ Häufig werden gezeigte Aggressionen nicht einmal mehr in einen Begründungszusammenhang gestellt. Gewaltszenen dienen als stilistisches Mittel, um die Attraktivität des Programms zu erhöhen und sich im Wettbewerb der Fernsehanstalten zu behaupten. Damit ist hier noch nicht gesagt, dass Gewaltdarstellungen in jedem Fall Gewaltbereitschaft zur Folge haben.²

In den Nachrichtenmedien stehen nicht selten Bilder und Schlagzeilen von gewalttätiger Auseinandersetzung, von Terror, Kriegshandlungen und ihren Folgen im Vordergrund.

Nicht zu unterschätzen sind in diesem Zusammenhang die Gewalt der Sprache, die gewalttätige, verletzende, den anderen herabsetzende Ausdrucksweise und ihre Wirkung. Auch der öffentliche politische Streit ist bisweilen eher von feindseligen Tönen als von einer gemeinsamen Suche nach Lösungen für das Gemeinwohl bestimmt. Was wir so täglich vor Augen haben wie auch das, was wir hören, bestimmt das gesellschaftliche Klima wesentlich mit, und es macht weder vor den christlichen Gemeinden noch vor dem privaten Bereich Halt. Das Thema Gewalt betrifft uns alle, wir müssen uns damit beschäftigen.

¹ Psychologie heute 6/92.

² Hier verweisen wir auf hilfreiche Beiträge zum Thema „Tatort Bildschirm - von Giften und Gegengiften, Horror- und Hoffnungsperspektiven unserer Medienwelt“ in: „Salzkorn“, Anstiftung zum gemeinsamen Christenleben, Freundesbrief der ökumenischen Kommunität Offensive Junger Christen (64382 Reichelsheim), Nr. 202 (Jan./Feb. 2002), S. 12-37.

2. Was ist Gewalt?

Es gibt keine einfache Definition. Es geht uns in diesem Heft vor allem um Gewalt im Sinne einer negativen Einflussnahme auf das Leben des Einzelnen bzw. einer Gruppe (lat. *violentia* - verletzende Gewalt im Sinne von Gewalttätigkeit). Nahezu unberührt bleibt hier die Macht und Gewalt des Staates (institutionalisierte Gewalt), die er einsetzt, um das Böse zu bekämpfen und Leben zu schützen, die also letztlich auf die Eindämmung von Gewalttätigkeit zielt (Röm 13). Nur am Rande weisen wir darauf hin, dass es in der Frage des Wehr- oder Zivildienstes auch unter Christen unterschiedliche Haltungen und Begründungen gibt; sie sind als Gewissensentscheidung zu respektieren.

Im Sinne unseres Themas liegt Gewalt dann vor, wenn durch aggressives Verhalten oder Reden Menschen zielgerichtet physisch oder psychisch in der gesunden Entfaltung ihres Lebens beeinträchtigt werden. Dabei ist Gewalt weitaus mehr als eine nur physische Beschädigung oder ein Angriff auf Leib und Leben. Gewalt ist Missbrauch von Macht, mit der Folge, dass ein Schutzwall eingerissen wird, den alles Lebendige zum eigenen Wohlbefinden und zur Entfaltung der Lebensmöglichkeiten bzw. seiner Bestimmung braucht.

Deshalb ist hier auch von „struktureller Gewalt“ zu reden. Damit ist eine Gewalt gemeint, die einem System innewohnt und sich in ungerechten Machtverhältnissen und folglich in ungerechten Lebensbedingungen äußert. Menschen werden manipuliert, benachteiligt oder gar getötet, ohne dass dabei einzelne Personen als Verursacher in Erscheinung treten. „Strukturelle Gewalt“ wirkt indirekt, meint also die Gewalt durch festgelegte Lebensbedingungen. (Z.B. bleiben Lohnarbeiter auf Kaffeeplantagen in Lateinamerika durch niedrigste Löhne immer in der Abhängigkeit vom Grundbesitzer, während der Konsument in einem westlichen Industrieland den Kaffee billig kaufen kann.) Zur „strukturellen Gewalt“ gehören Machtstrukturen, in denen sich die Stärkeren gegen die Schwächeren zum eigenen Nutzen und Vorteil durchsetzen. Mit „struktureller Gewalt“ sind gesellschaftliche Rechts- und Wirtschaftsstrukturen gemeint, die durch ungerechte Verteilung von Wirtschaftsgütern (z.B. Rohstoffen) oder Rechtsgütern (z.B. Bildung) verschiedenen Gruppen keine positiven, entwicklungsfördernden Lebensbedingungen ermöglichen, sondern diese gezielt verhindern. „Strukturelle Gewalt“ liegt also immer dann vor, wenn sich unterschiedliche soziale Lebensbedingungen so verfestigen, dass der sozial Schwache dauerhaft ausgegrenzt bzw. in seinen Entwicklungsmöglichkeiten eingeschränkt bleibt. Hierin liegt auch eine wesentliche Ursache für die zunehmende Kluft zwischen arm und reich in westlichen Industrienationen.

3. Was geht uns das an?

Hinsichtlich Gewalt in Familien, gegen Frauen, Kinder, alte Menschen und Gewalt in Pflegeverhältnissen bestehen in unserer Gesellschaft immer noch Reservate der „legitimen“ Gewalt, der körperlichen und/oder sexuellen Verletzung. „Vielfach wird verschwiegen oder gar tabuisiert, dass es solche Gewaltreservate überhaupt gibt.“³ Das Schweigen zu brechen und Tabus zu entlarven, ist ein erster Schritt, Gewalt zu überwinden.



Schwerpunkt dieses Heftes ist die Frage nach Gewalt im Alltag und wie sie überwunden werden kann. So vielfältig, wie sich Gewalt in der Gesellschaft zeigt, so vielfältig sind wir auch in christlichen Gemeinden davon betroffen. Es beginnt bei verborgenen Hassgefühlen, setzt sich fort in der Bereitschaft zur Gewalt und tritt zu Tage in offener Gewalttätigkeit in der Ehe, in der Erziehung und in sexuellem Missbrauch, in Gewalt gegen Sachen (Vandalismus) usw.

Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Problem wird häufig von Pauschalurteilen bestimmt, wie z.B.: „Gewalt geht überwiegend von Jugendlichen und Ausländern aus.“ Wer so denkt und redet, weicht dem Thema eher aus. Mit Blick auf sexuelle Gewalt an Kindern wird hauptsächlich vor dem „bösen Mann auf der Straße“ gewarnt. In den meisten Fällen aber ereignet sich sexuelle Gewalt im familiären Umfeld. Nach verbreiteter Ansicht geht Gewalt immer von physisch Stärkeren aus; auch wird sie meist auf körperliche Gewalt reduziert. Aber es gibt auch Formen der Gewalt ganz ohne physische Einflussnahme, beispielsweise durch Abbruch eines Gesprächs oder grundsätzliche Verweigerung der Kommunikation. In diesem Zusammenhang muss auch von der Gewalt (Tyrannei) des vermeintlich Schwachen geredet werden. Subtile Gewalt von dieser Seite wird ausgeübt, indem z.B. uneingeschränkte Rücksichtnahme eingefordert wird.

3.1 Gewalt in alltäglichen Lebensbezügen

Beziehungen und Verhaltensnormen sind heute durch die Auflösung traditioneller Bindungen (wie z.B. Ehe und Familie) erheblich beeinflusst. In seiner Suche nach Orientierung und Werten ist der Einzelne immer mehr auf sich selbst gestellt. Seine Lebensgestaltung wird zunehmend von ganz individuellen Bedürfnissen und Ansprüchen bestimmt. Wo er diese gefährdet sieht, entzieht er sich schnell der Ver-

³ Lexikon der Bioethik, Typologie der Gewalt (Galtung), 1975, 15.

antwortung. Er lässt einfach gewähren, weil Kritik zu anstrengend ist oder Konflikte heraufbeschwört.

Das zeigt sich z.B. daran, wie unkritisch heute viele mit den Medien umgehen. Die Gewaltbereitschaft unter Kindern und Jugendlichen aufgrund des Medieneinflusses ist nicht zu unterschätzen. Es lässt sich beobachten, dass Filme mit hohem Anteil an Gewaltdarstellung zunehmend unkritisch konsumiert werden. Filme werden immer weniger über ihren zu erwartenden Inhalt beurteilt. Vielmehr überlassen sich Kinder, Jugendliche und Eltern mehr und mehr der z.T. fragwürdigen Bewertung durch die freiwillige Selbstkontrolle der Filmindustrie (FSK). Oft scheuen sich Eltern oder verantwortliche Mitarbeiter aus Angst vor Gesetzlichkeit, 12-jährigen oder älteren Teenagern den Besuch eines ab 12 Jahren freigegebenen Filmes zu untersagen bzw. davor zu warnen. Ähnlich unkritisch verhält man sich hinsichtlich der Kontrolle und Beschränkung von Computerspielen, viele Eltern schaffen es aufgrund verschiedener Anforderungen nicht, hier den Überblick zu behalten. In den meisten Fällen ist zwar das Problem bewusst, aber es fehlen der Wille und die Kraft, sich konstruktiv damit auseinander zu setzen und konsequent zu handeln.

Ein weiteres Problemfeld, mit dem wir besonders in der Seelsorge konfrontiert sind, ist psychische Gewalt am Arbeitsplatz (Mobbing). Diese Form von Gewalt betrifft Mitarbeiter(innen), die z.B. einem erwarteten Verhalten unter Kollegen und Kolleginnen nicht entsprechen können oder wollen. Wer sich dem Reden übereinander verweigert, wer der Beziehung zu den Kollegen Grenzen setzt, wird möglicherweise ausgegrenzt oder gar „hinausgeekelt“.

3.2 Gewalt in der Gemeinde

Eine Befragung unter Pastoren und Mitarbeitern im Bund Freier evangelischer Gemeinden führte zu einer ernüchternden Erkenntnis: Die Zunahme von Gewalt macht auch vor christlichen Gemeinden nicht Halt. Hier nur einige Aspekte:

Gemeinde lebt von Beziehungen. Wir sind auf ständige Kommunikation angewiesen. Leben in Beziehungen braucht sowohl Nähe und Vertrautheit, zugleich aber auch Distanz und Respekt. Je intensiver, näher und vertrauter eine Beziehung, desto größer die Gefahr des Missbrauchs, zum Beispiel durch den Versuch, den Anderen zu manipulieren. Hier nun sind wir als christliche Gemeinden, die großen Wert auf Gemeinschaft und intensive Beziehungen legen, besonders gefährdet. Die Betonung des „Wir“, das Leben in kleinen Gruppen, der Austausch über Lebens- und Glaubensfragen, die Fähigkeit persönlich zu werden, einander zu tragen, sind einerseits eine Stärke und können zur Lebenshilfe für Einzelne werden. Andererseits können unbewusst Zwänge entstehen, kann Macht übereinander verstärkt werden. Gewalt äußert sich hier leicht durch Abbruch der Kommunikation, wenn die Gemeinschaft Ansprüchen oder Erwartungen nicht genügen konnte, wenn man enttäuscht wurde. Intensive Gemeinschaft birgt die Gefahr in sich, anstatt offen und eindeutig zu

reden, mit versteckten Botschaften zu arbeiten, bis hin zu verdeckten Aggressionen in Gesprächskreisen und Gremien - eine verfeinerte Form der Gewaltanwendung und Manipulation.

3.3 Gewalt in Ehe und Familie

Auch Christen leiden unter der Unfähigkeit, sich untereinander zu verständigen, oder unter der Abhängigkeit von Drogen, Alkohol und Arbeitsucht und daraus resultierendem Kontrollverlust. Körperliche Gewalt bis hin zu sexuellen Übergriffen ereignen sich auch in christlichen Ehen und Familien. Weil dieses Verhalten dem christlichen Bekenntnis und der Zugehörigkeit zu einer Gemeinde widerspricht, bleibt es oft lange verborgen.

Wem in der Familie das Gespräch bzw. die Aufmerksamkeit verweigert wird, der erfährt das als seelische Gewalt. Ein Elternteil redet über Wochen nicht mit seinem Kind, der Mann nicht mit seiner Frau und umgekehrt. Solche Konflikte können sich mit der Anwendung von körperlicher Gewalt verbinden.

3.4 Sexueller Missbrauch von Kindern

Ein zunehmend offenkundiges, wenngleich immer noch tabuisiertes Problem in christlichen Gemeinden ist der sexuelle Missbrauch von Kindern. Zusätzlich zur allgemeinen Problematik kommt unter Christen erschwerend hinzu, dass sich der Täter, wenn er das Vertrauen von Kindern und befreundeten Familien missbraucht, in doppelter Weise seines Christseins bedient: einerseits als Schutz und Rechtfertigung seiner Vertrauenswürdigkeit und guten Absichten, andererseits als Druckmittel. Es ist eine Spielart des sexuellen Missbrauchs, dem Kind Schuldgefühle zu machen, verstärkt durch frommen Druck (geistlicher Missbrauch). Einerseits merkt das missbrauchte Kind, dass an den sexuellen Handlungen etwas nicht richtig sein kann, es fühlt sich schuldig. Andererseits wird das Kind über die Betonung des gemeinsamen Glaubens und über die Vertrauensfrage gezwungen, sich mit dem Missbraucher zu solidarisieren. Bei den Opfern sind so größte Glaubenskrisen vorprogrammiert.

4. Ursachen für Gewalt

Wenn erforscht und benannt werden soll, wie Gewalt entsteht, muss bedacht werden, dass immer mehrere Faktoren zusammenspielen. Das wohl natürlichste Motiv für das Aufkommen von Gewalt sind die menschlichen Triebe und Bedürfnisse wie Essen, Trinken und der Sexualtrieb. Sie suchen nach Befriedigung. Übersteigerte Bedürfnisse oder auch über längere Zeit nicht bediente Triebe suchen leichter nach gewaltsamer Befriedigung.

4.1 Historische Ursachen

Es gibt historische Ursachen für aktuelle Gewalt. Aus der jüngeren Geschichte haben der 2. Weltkrieg, die Kriege in Vietnam, auf dem Balkan und im Nahen Osten die Phantasien geprägt. Die erlebten Kriege sind im Unterbewusstsein unserer Gesellschaft noch vorhanden. Das haben sozialwissenschaftliche Untersuchungen des Hamburger Instituts für Sozialforschung ergeben, die anhand der Ausstellung „Vernichtungskrieg“ die Prägwirkungen von Gewalt auf eine Gesellschaft analysiert haben.

4.2 Mangelhafte Sozialisation und Integration

Erhebliche Ursachen für Gewaltbereitschaft liegen in der Sozialisation: Vernachlässigung, fehlende Nähe und emotionale Kälte, Verlust des Schutzraumes Familie, Mangel an Wertschätzung, Liebesentzug, Einsatz von körperlicher oder seelischer Gewalt in der Erziehung, mangelnde Förderung im Bildungswesen, soziale Ausgrenzung.

4.3 Einfluss durch Gewaltdarstellungen in den Medien

Die Medien, vor allem das Fernsehen mit einem hohen Anteil an illustrierter Gewalt, führen für sich allein genommen nicht zwangsläufig zu aggressivem Verhalten und einer Neigung zur Gewalttätigkeit. Aber ein hohes Maß an Konsum von Gewaltdarstellungen kann zusammen mit sozialen und persönlichen Faktoren zur Gewaltbereitschaft führen. Gerade da, wo die Fähigkeit zu sprachlicher Auseinandersetzung nicht erlernt wird, kann der Einsatz physischer Gewalt leicht als Mittel der Konfliktlösung erscheinen.

Zahlreiche ernstzunehmende Untersuchungen belegen den Einfluss von Gewaltszenen im Fernsehen sowie der „spielerischen“ Beschäftigung mit interaktiven Video- bzw. Computerspielen mit brutalem Inhalt. Der amerikanische Militärpsychologe Dave Grossman, ein Experte auf dem Gebiet der Psychologie des Tötens, vergleicht die in der Ausbildung von Soldaten angewandten Methoden, die vor allem die Bereitschaft zum Töten erhöhen sollen, mit dem, was Kinder und Jugendliche durch so genannte Shooter-Spiele unbewusst trainieren: das Töten wird mit einem spielerischen Vergnügen in Verbindung gebracht (klassische Konditionierung); durch die trainierte Abfolge von Reiz - Reflex, Reiz - Reflex in Video- und Computerspielen lernen sie auch im wirklichen Leben auf einen entsprechenden Reiz mit einem gewalttätigen Reflex zu reagieren (operante Konditionierung), und durch dauerhafte Konfrontation mit Gewalt, ob verbal oder körperlich, werden sie unempfindlich für das Leid anderer (Desensibilisierung).⁴

⁴ Dave Grossman: „Trained to kill“, bearbeitete Fassung einer Vorlesung am Bethel College, North Newton, Kansas, in: „Christianity Today“, 10.08.1998; Sonderdruck in deutsch bei Jugend für Christus Deutschland, 64367 Mühlthal.

4.4 Leistungs- u. Erwartungsdruck bis hinein in die Gemeinde

Frustration, Aggression und Gewalt äußern sich vielschichtig auch in christlichen Gemeinden aufgrund von Leistungs- und Erwartungsdruck. Was unsere Arbeitswelt prägt, bringen wir mit in die Gemeinde. Anforderungen, die unsere Alltags- und Berufswelt an uns stellen, übertragen wir allzu leicht auf die Anforderungen der Mitarbeit in der Gemeinde.

In Leitungsverantwortung von Gemeinden stehen häufig Männer und Frauen, die auch in ihrer Alltagswelt viel leisten und erfolgreich sind. Ein nur fordernder Leitungsstil, der den Menschen in seiner Befindlichkeit und seiner Bestimmung übergeht, ist auch eine Form von Gewalt. Im Vordergrund der Gemeindegemeinschaft steht oft zuerst, was der Einzelne leistet, und nicht, wer und was er ist. Nicht selten hat das zu Enttäuschung, Überreaktion und Aggression im zwischenmenschlichen Miteinander und zu Ausgebranntsein geführt.

5. Biblisch-theologische Bewertung

Im Zentrum der Verkündigung Jesu stehen das anbrechende Reich Gottes und der Ruf zur Umkehr (Mk 1,15). Das Reich Gottes wird schon als eine neue Lebenswirklichkeit erfahrbar: wo Menschen sich der Gottesherrschaft unterstellen, werden Vergebung und Verzicht auf Gewalt möglich (Bergpredigt). Der veränderte Umgang mit Gewalt bildet einen zentralen Punkt der sittlichen Weisung Jesu: „... wenn dich jemand auf deine rechte Backe schlägt, dem biete die andere auch dar.“ (Mt 5,39; vgl. V. 38-42). Jesus fordert seine Gemeinde auf, ihr Leben im Kontrast zur gesellschaftlichen Handlungsnorm zu gestalten: „Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wisst, die als Herrscher gelten, halten ihre Völker nieder, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt an. Aber so ist es unter euch nicht; sondern wer groß sein will unter euch, der soll euer Diener sein; und wer unter euch der Erste sein will, der soll aller Knecht sein.“ (Mk 10,42-44) Damit stellt Jesus sich und die ihm nachfolgende Gemeinde in Kontrast zum sonst in der Welt Üblichen (vgl. auch Mt 5,43-48; 26,52; Lk 3,14; Röm 12,17-21; 1.Kor 6,1-8). Begründet wird diese Forderung des Gewaltverzichts mit dem Wesen Gottes, das in Jesus Christus offenbar geworden ist. In Mt 5,44 f. sagt er: „... Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, damit ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel.“ Gott will seine Macht nicht dazu gebrauchen, um Menschen zu zwingen, seinem Willen gefügig zu sein. Er möchte vielmehr, dass die Menschen ihm aus freien Stücken vertrauen und ihn lieben. Dieses neue Verhältnis zu Gott und den Mitmenschen soll die Gemeinde der Glaubenden kennzeichnen.

Das alttestamentliche Israel unterschied sich nicht in jeder Hinsicht von anderen Staaten. Um einer von innen oder außen kommenden Bedrohung zu begegnen, durf-

ten die Führer des Volkes Gewalt einsetzen. (In diesem Sinne kennt auch das Neue Testament eine legitime Form von Gewalt, die von Gott an die staatliche Macht delegiert ist; vgl. z.B. Röm 13). Es bleibt für uns allerdings schwer verständlich, warum einige alttestamentliche Schreiber davon berichten, dass Israel im Namen Gottes grausame Vernichtungskriege führen und gegen Feinde im Innern mit brutaler Gewalt vorgehen durfte (vgl. 5.Mo 2,34; 7 u.9; 1.Sam 15).

Im Unterschied zu anderen Gesellschaften wurden dem Volk Gottes aber zunehmend die Augen für das Problematische der Gewaltanwendung geöffnet. Konnte Israel in seiner Frühzeit noch die Eroberungskriege bei der Einnahme Kanaans als gerechte Taten seines Gottes jubelnd besingen, wurde man später viel kritischer gegen kriegेरische Gewalt. Die Propheten warnen davor, sich auf das Machtspiel der Politik und auf militärische Abwehrkraft zu verlassen, wenn es um Israels Existenz geht (vgl. Jes 7,1-9). Ja, es wird sogar die Rechtmäßigkeit der Herrschaft von Menschen über Menschen grundsätzlich in Frage gestellt, weil sie den Blick für Gott als den eigentlichen Herrscher trübt (1.Sam 8,7; vgl. Ps 24,7-10; Jes 6,5; 1.Mo 1,27 f.). Schließlich entsteht die Vision eines ewigen Friedensreichs und einer Gesellschaft ohne Gewalt (vgl. z.B. Ps 46,9 f., Jes 2,4; 9,4; 11,1 ff.).

In all dem wird deutlich, dass Gewalt nicht Gottes eigentlicher Wille ist, weder für das Zusammenleben von Gott und Mensch, noch für das Zusammenleben der Menschen untereinander. Sein Ziel ist ein Zusammenleben ohne die Notwendigkeit von Gewalt. Es kann also sein, dass das Recht bisweilen erzwungen werden muss, Liebe und Frieden jedoch können nicht erzwungen werden, sie können nur durch Hingabe und den Verzicht auf die gewaltsame Durchsetzung der eigenen Interessen erreicht werden (vgl. schon Jes 52,13 - 53,12). In genau diesem Sinn ist die Jesus verliehene „Macht“ im Himmel und auf Erden (Mt 28,18) zu verstehen. Weil Jesus die Sünden der Menschen trägt, hat er die Macht, Gerechtigkeit zu schaffen (Jes 53,11; Mt 3,15; Apg 17,31; Röm 3,25 f.; 6,13). Mit ihrem Ja oder Nein zu ihm entscheiden sich die Menschen ohne Zwang für oder gegen das Leben.

Bei der Überwindung der Gewaltstrukturen dieser Welt kommt der christlichen Gemeinde besondere Bedeutung zu. Als „Stadt auf dem Berg“ (Mt 5,14) soll sie durch ihren gewaltfreien Umgang untereinander (vgl. 1.Kor 6,1-8), aber auch durch den Umgang mit ihren Feinden (Mt 5,43-48; Röm 12, 17-21) Licht und Salz für die Welt sein, d.h. durch ihr Vorbild soll sie zu einer neuen Art des Umgangs miteinander einladen.

Die Radikalität, mit der Jesus Gewaltverzicht gelehrt und gelebt hat, ist nicht als Utopie abzutun, sondern als Herausforderung zu eigenem Handeln zu verstehen. In dem Maße wie der Mensch Anteil gewinnt am Wesen Gottes, verändert sich etwas in seinem Denken, Fühlen und Handeln.

6. Ansätze zur Überwindung von Gewalt

6.1 Lebensorientierung Christus

Der erste Ansatz, Gewalt zu überwinden, ist unsere persönliche Lebensorientierung, unser Vertrauen auf den, der die Liebe als Lebensmotivation jeder Gewalt entgegengesetzt hat. Die Liebe Gottes zu allen Menschen, wie sie in Jesus Christus Gestalt gewinnt, hat auch auf das Leben der Menschen in ihren konkreten Beziehungen Einfluss - das wird in den zehn Geboten, der Bergpredigt Jesu wie auch in den Mahnungen der neutestamentlichen Briefe ausgelegt, und das muss auch unsere Orientierung sein.

In dem Maße, in dem ich Anteil gewinne am Wesen Gottes, verändert sich etwas in mir. Die Überwindung negativ prägender Erfahrungen, Bindungen und Bilder kann in dem Maße gelingen, wie Christus, der als der Arzt gekommen ist, die Kranken zu heilen, in mir Gestalt gewinnt. Wo durch die persönliche Beziehung zu Jesus Christus Heilung der Erinnerungen, Heilung der Beziehungen - zu Gott, zu mir selbst, zu meinen Mitmenschen - geschieht, da verändert sich das Lebens- und Handlungskonzept. Böses muss nicht mehr mit Bösem beantwortet, sondern kann durch Gutes überwunden werden. Der Gewaltverzicht Jesu gipfelt in der Bitte um Vergebung für die, die ihn ans Kreuz nageln oder dabei zuschauen. Offenbar liegt in der Vergebung ein Schlüssel zur Überwindung von Gewalt. Im „Vaterunser“ setzt Jesus die Bitte um Vergebung direkt hinter die Bitte um das tägliche Brot. Sie soll also genauso „normal“ sein wie der natürliche Drang zu essen und zu trinken.

6.2 Vergebung

Nüchtern betrachtet ist Gewalt auch unter Christen alltäglich. Daran leiden wir, und hier werden wir schuldig. Bewusstes Vergeben als Ansatz, der Gewalt zu begegnen, ist nicht nur passives Erdulden, nämlich „eine aktive und konstruktive Gegenstrategie. ‚Vergeben‘ heißt hier also, auf die Wiederholung gewaltsamen Handelns, wie sie dem Muster der Vergeltung zugrunde liegt, zu verzichten.“⁵ Im Glauben an Jesus Christus erlangen wir durch den Heiligen Geist die Freiheit zur Vergebung als „alternative Strategie des ‚Gebens‘. Nicht mit gleicher Münze zurückzahlen, sondern eine andere Währung einführen.“ Es geht darum, durch den Geist der Liebe souverän der Macht der Gewalt und der Macht der Kränkung zu begegnen. So haben wir an der Vergebung durch Jesus und an seinem Gewaltverzicht aktiv Anteil.

6.3 Veränderte Wahrnehmung

In der Orientierung an Jesus verändert sich auch unsere Wahrnehmung, wir werden sensibel für die Muster der Gewalt, sowohl die erlittenen als auch die selbst ange-

⁵ Geiko Müller-Fahrenholz: Gewalt überwinden - theologische Überlegungen. Aus: „nah & fern“, (Berliner Missionswerk), Heft 25, Nov. 2001, S.13.

wandten. Wir fragen uns selbstkritisch, wie wir die Bilder von Gewalt in den Medien sehen. „Und die Menge stand da und sah zu“, heißt es bei der Hinrichtung Jesu. Durch untätiges Zusehen, Wegsehen, Schweigen, Verharmlosen und Dulden beteiligen wir uns indirekt an Gewaltanwendung. Sind wir eben solche Zuschauer oder reagieren wir in der Liebe Christi gewalteindämmend? Mit Blick auf die Familie als Keimzelle friedfertigen Miteinanders ist zu fragen: Wie weit sind wir als Eltern bereit, unseren Kindern mit Blick auf Fernsehen und Computerspiele Grenzen zu setzen? Wieweit machen wir uns die Mühe, uns mit den Inhalten auseinander zu setzen, mit unseren Kindern darüber zu reden und ihnen wirkliche Alternativen zu ermöglichen? Manchmal wird stattdessen Gewalt ausgeübt, um einen negativen Einfluss zu verhindern. Vielmehr gilt es, positiv darüber streiten zu lernen. Das erfordert Vertrauen, Liebe und Mut.

6.4 Veränderte Kommunikation

Mit Kommunikation sind hier vor allem die Begegnung und das Gespräch gemeint. Sie zielt auf gegenseitiges Verstehen als erstem Ansatz zum versöhnten Miteinander. Kommunikation, die aus einer Haltung der Friedfertigkeit, der Barmherzigkeit und der Vergebungsbereitschaft heraus geschieht, ist darauf aus, sich selbst, die eigenen Verhaltensmuster, die eigenen Antriebe, auch die bösen, wie auch das Gegenüber zu verstehen. Das braucht vor allem Zeit und den Willen, sich helfen zu lassen. Manche Kommunikation, zumal in einem Stadium verfahrenerer Beziehungen, kann nur mit Hilfe Dritter gelingen. Das gilt sowohl für die Beziehung zwischen zwei Menschen als auch für die Beziehung zwischen Gemeinschaften, Gesellschaften und Völkern.

6.5 Soziale Lebensbedingungen verbessern

Der Frage, wie wir Gewalt überwinden, muss eine andere Klärung vorausgehen: Was ist das Ziel? Geht es mir nur darum, Sicherheit für mich selber zu haben, oder geht es mir auch um die sozialen Lebensbedingungen anderer? Mangelnde soziale Integration, mindere soziale Lebensbedingungen sind mit ein Nährboden für Gewalt. Es reicht nicht, wenn wir uns nur um unseren persönlichen Schutz kümmern. Vielmehr ist es unser Auftrag, die Lebensbedingungen unserer Mitmenschen zu verbessern bzw. für eine Verbesserung einzutreten. Dazu kann eine christliche Gemeinde den Raum bieten und Übungsfeld sein. Dazu gehört unter Umständen auch Zivilcourage im Sinne einschreitender Hilfe bei Wahrnehmung von Gewaltausübung gegenüber Dritten.

7. Sozial-diakonisches Handeln als Gewaltprävention

In der Sozialpolitik wird viel von Vorbeugung (Prävention) gesprochen. Als christliche Gemeinde sind wir herausgefordert, Maßnahmen, die auf die Verbesserung der Situa-

tion von sozial Benachteiligten zielen, nicht nur der öffentlichen Hand zu überlassen. Vielmehr hat Jesus Christus uns mit der Gemeinde besondere Lebensmöglichkeiten geschenkt, die wir aber nur gemeinsam verwirklichen können. Wenn Paulus auffordert: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem!“ (Röm 12,21b), dann meint er ganz konkrete Gelegenheiten, die wir als Gemeinde im Geist der Liebe Jesu verwirklichen können. Dazu nur einige Anstöße:

- Gemeinde als Raum der Verständigung

Nach dem Gebot Jesu ist Gemeinde ein Raum des Dialogs, der Verständigung und nicht der Ausgrenzung. Hier können wir den Konflikt „Starke - Schwache“ überwinden helfen; Jesus hat uns gezeigt, was es heißt, einander zu dienen, sich eher nach unten zu orientieren. Jesus nachfolgen heißt auch, die eigene Hilfsbedürftigkeit erkannt zu haben. Aus dieser Haltung lernen wir, einander als Schwache zu begegnen. Wo das geübt wird, hat die „Tyrannei der Schwachen“, die eine Gemeinschaft mit ständigen Forderungen lähmen kann, keinen Raum.

- Räume der Beheimatung und Kommunikation

In unserer Gesellschaft korrespondiert eine zunehmende Vereinsamung und soziale Bindungslosigkeit einerseits mit tiefer Sehnsucht nach Geborgenheit und Angenommensein andererseits. Als Gemeinde können wir durch offene Angebote Zugänge schaffen, Raum zum Verweilen, Orte der Beheimatung und der Kommunikation. Wie wir anfänglich gesehen haben, ist der Einsatz von Gewalt auch Ausdruck für die mangelnde Fähigkeit, sich sprachlich auseinander zu setzen. Gemeinde hat die Aufgabe, diese Fähigkeit zu fördern. Das ist ihr gerade deshalb möglich, weil hier nicht nur ein Hören aufeinander, sondern in einem Raum der Stille auch das Hören nach oben geübt werden kann und muss. Um Sprachfähigkeit zu üben, bedarf es einer Vertrauensperson, mit der private Probleme schonungslos beredet werden können. Folglich gilt es, offene, integrative Angebote zu schaffen, vor allem im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Darin würde sich auch unser missionarischer Auftrag als Gemeinde verwirklichen.

- Raum für schwache und alte Menschen

Diakonisches Handeln im Geiste Jesu widersetzt sich jeglicher Form der Vernachlässigung des schwachen, des behinderten und pflegebedürftigen Menschen. Allen wirtschaftlichen Zwängen zum Trotz ist es unsere Aufgabe, uns dem ganzen Menschen nach seinen Bedürfnissen und nicht nur nach medizinischen Erfordernissen zuzuwenden. Das erfordert eine zunehmende Unterstützung der institutionalisierten Diakonie durch den freiwilligen, ehrenamtlichen Dienst Einzelner aus den Gemeinden heraus.

- Wie und was wir reden und wie wir leiten

Das Gebot Jesu lehrt uns einen neuen Umgang mit unserer Zunge: Wie sprechen wir wovon? Was bestimmt uns in unserem Denken, Fühlen und Reden? Bestimmt vom Geist Jesu können wir eine Sprache der Friedfertigkeit einüben, also kein Abwerten, kein Etikettieren, kein Anschreien oder gar Schlagen. Vielmehr reden, was ermutigt, aufbaut, stärkt, tröstet, anerkennt, vergibt.

Gerade auch die Art und Weise, wie wir in Gemeinde und Familie Entscheidungen vorbereiten, beschließen und umsetzen, kann für andere zum hilfreichen Beispiel oder zur Abschreckung werden. Hier sind wir gefordert, Gewohntes zu überdenken und gegebenenfalls neue Kommunikationswege einzuüben.

Zum Schluss:

Wir sind uns bewusst, dass das ein schönes Bild ist, dem die Realität in unseren Gemeinden nicht ohne weiteres standhält. Aber es fordert uns heraus, Neues zu denken und zu wagen. Dazu sind hier nur einige Aspekte genannt und Anstöße gegeben. Dieses Heft ist auch eine Einladung, sich an dem Gespräch zu beteiligen und konstruktiv an der Überwindung von Gewalt mitzuarbeiten als ein Zeugnis dafür, dass im Kommen Jesu schon eine neue Lebenswirklichkeit angebrochen ist. Im Anhang stellen wir dazu drei Modelle vor.

ANHANG

Projekte und Modelle:

1. Beziehungsorientierte Kleingruppenarbeit als diakonisch-seelsorgliche Gemeinschaft

Als Erstes verweisen wir auf das in vielen Gemeinden praktizierte Modell der Kleingruppenarbeit. Menschen in einer zunehmend individualisierten, anonymisierten, postmodernen Gesellschaft brauchen verbindliche Gemeinschaft mit Christus und Christen. Kleingruppen geben Raum, auf der Grundlage des biblischen Wortes Kommunikation einzuüben mit dem Ziel gegenseitigen Verstehens und versöhnten Miteinanders. In Kleingruppen wird eingeübt, sowohl den Einzelnen im Blick zu behalten als auch gemeinsam den Blick für das übergeordnete Ganze der Gemeinde zu gewinnen und sich für das Gemeinwohl zu engagieren.

Beispielhaft hierfür steht das „Beziehungsorientierte Kleingruppenkonzept“ der Freien evangelischen Gemeinde Langenfeld.

>> Näheres bei Pastor Stephan Nösser, Rietherbach 7c, 40764 Langenfeld

2. „Power Kids“ - Gewaltprävention bei Kindern

Andrea Wittig, Polizeioberkommissarin im Erziehungsurlaub, und ihr Ehemann Gerhard Wittig, Erster Polizeihauptkommissar und Trainer für Sport und Verhaltenstraining an der VFH Wiesbaden, haben ein Gewaltpräventionsseminar für Kinder im Grundschulalter entwickelt: „Power Kids“

„Power Kids“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, präventiv mit Kindern zu arbeiten in den Bereichen:

- Schutz vor sexueller Gewalt von Erwachsenen gegen Kinder, im Nahbereich, wie auch vor Fremdtätern.
- Schutz vor Gewalt und negativem Verhalten von Kindern gegen Kinder.

Grundgedanke ist, dass Kinder, die Gefahrensituationen im Rollenspiel schon erlebt haben und verschiedene Handlungsstrategien ausprobieren konnten, auch im Ernstfall eher die Chance haben, richtig zu reagieren. Eine Besonderheit ist, dass die Kinder von Mann und Frau trainiert werden und man somit den unterschiedlichsten Bedürfnissen von Jungen und Mädchen gerecht werden kann. Mittels Puppenspiel, Theaterstücken, Rollenspielen sowie praktischen Übungen soll das Körperbewusstsein der Kinder gestärkt werden. Die Kinder sollen erfahren, welche Bedeutung es hat, dass „mein Körper mir gehört“. Die Erfahrung zeigt, dass Verhaltensaufforderungen an Kinder, die lediglich verbal erfolgen, häufig ohne Wirkung bleiben. Inhalte die im Rollenspiel vermittelt werden, deren Notwendigkeit erfahrbar wird, werden eher akzeptiert und angenommen. Sie sollen Grenzen kennen lernen und Wege erfahren, um diese auch gegen Erwachsene durchsetzen zu können. Die Kinder sollen ihren Gefühlen trauen und sie äußern.

Zum Seminar „Power Kids“ gehört auch ein Elternabend für alle Eltern der Grundschule:

Die Themen sind:

- Gewalt an Kindern
- Sexueller Missbrauch
- Gewalt von Kindern untereinander
- Fernsehen und Gewalt

Die Eltern bekommen die Möglichkeit über eigenes Erziehungsverhalten zu reflektieren, um nicht evtl. aus Unwissenheit Kinder zu Tätern oder Opfern zu erziehen.

>> Näheres bei Andrea u. Gerhard Wittig, Wetzlar, 06441-27936 / gerhard.wittig@t-online.de

3. „why not?“ - das Internationale Diakoniecäfé in Hamburg

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Notwendigkeit, Räume der Beheimatung und Kommunikation zu schaffen, stellt das Internationale Diakoniecäfé „why not?“ ein nachahmenswertes Modell dar.

„why not?“ in Hamburg fördert die Integration von Menschen jeglicher Herkunft als interkulturelle Gemeinschaft und dient damit dem Auftrag Jesu Christi, Liebe und Versöhnung zu leben.

>> Näheres unter <http://www.why-not.org>

MITGEDACHT wird in loser Folge herausgegeben vom „Gesprächskreis für soziale Fragen im Bund Freier evangelischer Gemeinden KdöR“; v.i.S.d.P.: Dr. Johannes Demandt, Bendemannstr. 16, 40210 Düsseldorf. E-mail: gsf@bund.feg.de

© **MITGEDACHT** 2002

IMPRESSUM

Bereits erschienene Ausgaben von **MITGEDACHT**:

Ausgabe 1/2001: *Zur Aufnahme und Integration von Migranten in Deutschland*

Ausgabe 2/2001: *Sonntagsruhe - Sonntagsarbeit*

Ausgabe 1/2002: *Leben annehmen statt auswählen.
Zum Problem der pränatalen Diagnostik.*

Ausgabe 1/2003: *Gewalt*

MITGEDACHT ist zu beziehen bei der
Geschäftsstelle des Bundes Freier evangelischer Gemeinden,
Goltenkamp 4, 58452 Witten, oder:
Postfach 4005, 58426 Witten,
oder per E-mail: **Dueser@bund.feg.de**

Einzelpreis: 1,- €; ab 5 Stück: 0,80 € pro Heft; ab 10 Stück: 0,60 € pro Heft.
Spenden zur Unterstützung der Arbeit des „Gesprächskreises für soziale Fragen“ sind jederzeit willkommen: Kto. Nr. 140 900 bei der SKB Witten, BLZ 452 604 75, Stichwort „GsF“.